

»Nein, tut mir leid.«

»Nicht schlimm, das lässt sich ändern. Die Maison ist so etwas wie Shakespeares and Companys Zwillingsschwester. Bei Sylvia hält die angelsächsische, bei mir die französische Literatur Hof. Lesen Sie in einer der beiden Sprachen?«

»In beiden. Einigermaßen«, sagte Ann-Sophie. »Ich bin auf eine französischsprachige Schule gegangen und hatte außerdem ein belesenes englisches Kindermädchen.«

»Bestens gerüstet also! Willkommen in Odéonia, der freien Republik der Bücherliebenden, dem wahren Herzen von Paris!«, sagte Adrienne. »Hier wird Literatur nicht nur verkauft, sondern auch verliehen, verlegerisch begleitet sowie in eigens zu diesem Zweck ins Leben gerufenen Zeitschriften gefeiert. Habe ich etwas vergessen?«

»Ich glaube nicht«, sagte Sylvia.

»Und ob!«, sagte Djuna. »Ihr habt eure wahren Kernbereiche noch gar nicht genannt: Postamt, Kummerabladestation, Rettungsinsel für exilierte Literaten sowie Aufwärmstube für Schriftstellerinnen, die es sich im Winter nicht leisten können, einen Ofen zu beheizen.«

»Fest steht: Wer hier nicht zur Literatur findet, dem ist im Leben nicht mehr zu helfen!«, sagte Adrienne.

Djuna nickte feierlich. »Amen!«

»Und jetzt gib mir deinen Mantel, nimm den Hut ab und setz dich endlich«, sagte Sylvia.

»Ich bin Janet«, sagte die kantige Anzugträgerin, als Ann-Sophie zwischen ihr und Adrienne Platz genommen hatte. Sie tippte sich mit zwei Fingern an die Stirn und schien dies als Vorstellung für ausreichend zu halten.

»Janet ist ebenfalls Amerikanerin, wie Djuna und ich«, sagte Sylvia. »Und wie Djuna verfügt auch sie über eine brillante Feder. Von ihren Reportagen wird die Welt noch in hundert Jahren sprechen.«

Janet winkte ab. »Übertreib nicht, Sylvia. Djuna ist das Genie, ich arbeite mir einfach nur die Finger wund.«

»He!« Djuna schnappte sich einen freien Stuhl, drehte die Lehne zu sich und schwang sich rittlings auf die Sitzfläche. »Als ob ich mich nicht genauso zu Tode arbeiten muss für die paar Kröten, die man mir für meine Texte zahlt!«

Sylvia holte eine Porzellantasse aus dem Schränkchen über dem kleinen Kochherd, stellte sie vor Ann-Sophie hin und nahm ebenfalls am Tisch Platz. »Janet hat jüngst eine Stelle als Korrespondentin für eine neu gegründete amerikanische Zeitschrift angeboten bekommen. Ab September wird sie für den *New Yorker* eine ständige Kolumne übernehmen, ›Letters from Paris‹. Ist das zu fassen? Wir werden uns in Acht

nehmen müssen, denn die fabelhafte Miss Flanner wird künftig jeden Unfug, den wir von uns geben, auf Kolumnentauglichkeit prüfen und skrupellos verwenden.«

»Ich will einen Drink für jedes gestohlene Zitat!«, rief Djuna.

»Träum weiter!«, sagte Janet.

»Bei mir kriegt ihr nur Tee«, sagte Sylvia.

»Wetten nicht?« Djuna schnipste in Janets Richtung. Janet griff in die Innenseite ihres Jacketts, zog eine flache silberne Flasche hervor, schraubte sie auf und reichte sie Djuna, die gierig daraus trank, bis Janet sie ihr wieder abnahm.

»Auch einen Schluck?«

Bevor Ann-Sophie antworten konnte, goss Janet ihr bereits etwas von der goldbraunen Flüssigkeit in die Tasse. »Du machst mir den Eindruck, als könntest du es brauchen.«

»Ist das Brandy?«

Janet hielt den Flachmann hoch. »Da, wo ich herkomme, ist es Medizin.«

»Da, wo wir herkommen, gibt es für unsereins nichts als den ekelhaftesten Prohibitionsfusel«, sagte Djuna. »Ich will mehr! Vive la France! Hier sind die Drinks gut, legal und billig!«

Sylvia schüttelte den Kopf. »Kinder, es ist noch nicht mal fünf Uhr.«

Djuna zog eine Grimasse. »Spielverderberin!«

Adrienne bat Janet per Handzeichen, die Flasche wieder in ihrem Jackett verschwinden zu lassen. Janet gehorchte, was Ann-Sophie jetzt doch überraschte.

»Wir waren, bevor Sylvia nach draußen gegangen ist, gerade dabei, uns über Möglichkeiten zu beraten, für Shakespeares' Geld zu beschaffen«, sagte Adrienne. »Das sollten wir noch einmal aufgreifen.«

Sylvia blies die Backen auf und ließ mit einem betäubten Seufzer die Luft entweichen. »Ich bin es so leid, über Finanzen zu sprechen.«

»Es nützt nichts, davor wegzulaufen!«

»Ja, ja, ich hab's verstanden.«

Sylvia schaute Ann-Sophie an, als wollte sie sich bei ihr für das unschöne Thema entschuldigen.

»Unsere frischgebackene Korrespondentin hier«, sagte Djuna, »könnte zur Abwechslung mal eine amerikanische Millionenerbin bezirzen, die wir dann um stattliche Beträge erleichtern.«

»Wirklich sehr lustig!«

Sylvia rollte entnervt mit den Augen. »Der Alkohol tut dir nicht gut, Liebes.«

»Ich bin nüchtern, jedenfalls so gut wie!«, sagte Djuna.

»Ihr weicht schon wieder vom Thema ab«, sagte Adrienne.

»Ich schlage vor, dass ihr endlich wieder eine literarische Soiree veranstaltet, mit Eintrittsgeld und Spendenbüchse«, sagte Janet. »Djuna könnte aus ihrem aktuellen Manuskript lesen. Es ist großartig!«

»In hundert Jahren kann ich vielleicht einmal drei Wörter daraus vorlesen, allenfalls Einsilber und auch nur dann, wenn jemand mir einen Mandarin sprechenden Papagei auf die Schulter setzt!«

Janet griff sich scheinbar wahllos ein Buch aus einem der Stapel auf dem Tisch, hielt es in die Höhe wie ein Signalschild und sagte: »Dann eben Colette!«

»Was ist mit Colette?«, fragten Adrienne und Sylvia gleichzeitig.

»Engagiert sie!«, sagte Janet.

Djuna war begeistert. »Ich liebe Colette! Sie ist herrlich, sie mobilisiert die Massen, sie soll vortragen! Oder Gertrude Stein? Am besten beide. Vielleicht haben wir Glück, und sie fangen Streit miteinander an. Organisiert zwei Lesungen zur selben Zeit. Colette deklamiert drüben in der Maison, Gertrude hier im Shakespeares. Ihr reißt die Türen auf, nein, besser: Ihr stellt die Damen vor den Schaufenstern auf Podeste und lasst sie gegeneinander antreten. Zweisprachig. Entfacht ein Sprachfeuerwerk! Beschallt die Straße! Macht Krach, schreibt ein Manifest, erobert die Klanghoheit für Odéonia! Druckt irgend so einen reißerischen Blödsinn auf die Handzettel, und der Erfolg ist garantiert.«

»Gertrude würde sich an einem solchen Spektakel niemals beteiligen«, sagte Sylvia.

»Sie ist außerdem immer noch böse, weil sie denkt, du priorisierst den anspruchsvollen Iren zu sehr«, sagte Adrienne.

»Also in dem Punkt kann ich sie ein bisschen verstehen«, sagte Janet.

Djuna und Sylvia setzten beide zu einem Protest an, aber Adrienne fiel ihnen ins Wort: »Genug von Mr Joyce! Wir sollten in dieser Saison die Frauen in den Vordergrund rücken, Sylvia, es gibt in dieser Stadt weiß Gott genug davon, die etwas zu sagen haben!«

Sylvia schaute sie skeptisch von der Seite an. »Ich dachte, es soll Geld verdient werden.«

»Ach, wenn's ein bisschen schlüpfrig wird, fließt auch was in die Kasse. Gerade wenn es von den Ladys kommt«, sagte Djuna.

»Sind wir also wieder bei Colette.« Janet paffte, sichtlich zufrieden mit sich, Rauchwolken in die abgestandene Luft.

Sylvia konnte sich ebenfalls das Grinsen nicht verkneifen. »Etwas mehr Respekt vor dem kühnen Werk einer Schriftstellerin von außergewöhnlichem Format, wenn ich

bitten darf!«

»Wie wär's mit Mina Loy?«, schlug Adrienne vor. »Lasst die schöne Mina mit ihrer festen Stimme endlich das sterbenslangweilige Gebäude der Konventionen einreißen, so wie sie es sich erträumt!«

»Mina hat momentan andere Sorgen«, sagte Janet.

Djuna sah sich zu einer leidenschaftlichen Rede veranlasst über »die absurden Schlachten, die wir schreibenden Frauen um den Preis unserer Unabhängigkeit zu schlagen haben«. Daraufhin entspann sich eine lebhafte Diskussion. Ann-Sophie lauschte zunehmend fasziniert, obwohl sie nur teilweise verstand, wovon die Rede war. Die anderen schienen ihrer Anwesenheit keine weitere Beachtung schenken zu wollen, was ihr einerseits recht war, sie andererseits aber auch ein wenig verunsicherte. Wurde von ihr erwartet, dass sie sich am Gespräch beteiligte? Warum sonst duldeten diese in jeder Hinsicht außergewöhnlichen Frauen sie, die zufällig hereingeschneite Fremde, in diesem verrauchten Hinterzimmer, das offenbar die Kommandozentrale einer, wenn nicht revolutionären, so doch auf jeden Fall skandalträchtigen Bewegung war? Einzig Sylvia machte den Eindruck, sich Ann-Sophies Gegenwart weiterhin bewusst zu sein. Sie schaute immer wieder zu ihr herüber und schien erfreut, dass ihr neuer Schützling derart aufmerksam die Unterhaltung verfolgte.

Die Gespräche wurden hitziger, wechselten häufig zwischen dem Englischen und Französischen. Man fiel sich gegenseitig ins Wort, knallte sich die Sätze um die Ohren wie schnelle Bälle, nannte Namen, Buchtitel oder Artikelüberschriften, von denen Ann-Sophie noch nie etwas gehört hatte. Dazwischen tauchten Theorien zu Dingen wie »Textauffassung und Form weiblich autonomen Schreibens« auf, während Ann-Sophie realisierte, dass sie über solche Fragen noch nie nachgedacht hatte. Und das, obwohl sie selbst früher Seite um Seite ihrer Schreibhefte gefüllt hatte – größtenteils mit zusammengesponnenen Geschichten voller Gefühl, die über das tatsächlich Erlebte weit hinausgegangen waren. Wie sie ihn geliebt hatte, diesen rauschartigen Zustand, der sich gelegentlich dabei eingestellt hatte, vorzugsweise wenn sie in der Nacht schrieb.

»Ungesunde Phantastereien, die an der Wurzel ausgemerzt gehören«, hatte Madame Merle, die Pensionatsvorsteherin, sie eines Tages im Anschluss an eine Zimmerkontrolle gerügt. Ann-Sophie hatte hundert Seiten aus *Goldene Regeln für die besonnene Haushaltsführung* abschreiben müssen, nachdem das entsprechende Heft konfisziert und im Kaminfeuer des Aufseherinnenzimmers vernichtet worden war. Danach hatte sie das Schreiben aufgegeben. Auch das Lesen von Romanen wurde im Pensionat nicht gerne gesehen. »Es lenkt die jungen Damen zu sehr von ihrer eigentlichen Bestimmung ab«, war die Begründung gewesen. Was die Frauen in dieser

Runde wohl dazu sagen würden? Immer wieder sprang eine von ihnen vom Tisch auf, um ein Buch oder eine Zeitschrift zu holen und etwas daraus vorzulesen – nicht selten Textpassagen, die Madame Merle zweifellos als »jeglichen Anstand aufs Größte verletzend« ebenfalls im Kamin hätte verschwinden lassen. Verglichen damit waren Ann-Sophies kleine Phantasiegeschichten absolut harmlos gewesen. Meistens wurde der jeweilige Vortrag mit Anekdoten oder privaten Details aus dem Leben der Verfasserin garniert – überhaupt machten sie den Eindruck, als würden sie sämtliche Menschen persönlich kennen, die in diesem Jahrhundert auch nur eine Zeile zu Papier gebracht hatten.

Nach einer ganzen Weile – Adrienne Monnier hatte gerade eine flammende Hymne auf eine Dichterin beendet, die »mit ihrer radikalen Absichtslosigkeit den Weg zum tieferen Kern einer poetischen Wahrheit weist« –, da schien Djuna mit einem Mal wieder einzufallen, dass jemand Neues in ihrem Kreis saß: »Jetzt aber mal zu dir, kleine Madame. Was führt dich zu uns?«

»Ähm ...« Ann-Sophie war derart überrumpelt davon, wieder im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, dass ihr nichts einfiel.

»Ich hab sie vor der Tür aufgelesen und hereinkomplimentiert«, sagte Sylvia. »Sie stand allein und schimpfend auf der Straße, das arme Ding. Irgendetwas muss sie mächtig verärgert haben. Ich glaube, es ging um Paris. Janet, was bedeutet das deutsche Wort *Drecksstadt*?«

»Genau das, was du denkst.«

»Ihnen gefällt es hier nicht?«, fragte Adrienne.

»Doch!« Ann-Sophie fühlte zu ihrem Verdruss schon wieder die Röte auf ihren Wangen aufflammen. »Also hier, ich meine hier drin bei Ihnen gefällt es mir. Sehr sogar!«

Und das war die Wahrheit.

Adrienne schien sich mit dieser Information zufriedengeben zu wollen. Djuna jedoch insistierte: »Komm schon, Ann, erzähl! Was zur Hölle kann unser aller Lieblingsstadt dir angetan haben?«

Sämtliche Anwesenden am Tisch hatten sich jetzt Ann-Sophie zugewandt.

»Eigentlich ... also ... nichts.« Sie holte tief Luft, räusperte sich. »Paris hat mir rein gar nichts angetan.«

»Na, seht ihr!«, sagte Adrienne.

Djuna brachte Adrienne mit einem Wink zum Schweigen, zeigte mit dem Finger auf Ann-Sophie. »Warum warst du dann so aufgebracht, dass Syl meinte, dich retten zu müssen?«